

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 204 (1931)

Artikel: Luftkampf

Autor: Vetterli, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufkampf.

Von Paul Bitterli, Amden.

Heute ist für den Flieger das richtige Jagdwetter. Die Sonne scheint nach Regen- und Nebeltagen. Klar ist die Luft, blau der Himmel, voll Sang das Feld und voll Klang der Wald. Was Regen und Nebel, Wölken und Wind verschreckt haben, was sich in Dicke und Wirren zurückgezogen, was unter der Erde Zuflucht gesucht oder im hohlen Baume sich versteckt hatte, das wagt sich nun alles wieder ans Licht und ist voll Freude und Ausgelassenheit. Aus dem Hobel kriecht das Eichhörnchen, aus dem Wipfledickicht kommen der Bussard und der Habicht, der Sperber und der Turmfalke und das ungezählte Kleinvolk. Auch auf der Erde unten ist munteres Leben im Gang. Daß es darum überall etwas zu haschen und zu schlagen gibt, das wissen sie, die Freibeuter der Luft, die leichtbeschwingten Gaudiebe, die fangbewehrten Wegelagerer.

Weit auf den Wiesen draußen, dicht am Bach, blickt auf einem Erdhaufen der Gabelweihe, der rote Milan. Eben hat er einen Frosch gefröhlt, der so tolpatzig auf der Wiese herumhüpft und dort in einer Art und Weise auf

Mücken und Fliegen Jagd macht, als gäbe es keine Lufträuber, keine Gaudiebe.

Auf der einsam stehenden Krüppelbirke in der Nähe der Ackerbreiten fußt der Rundschwanz, der Bussard. Dort beim Getreide- und Kartoffelschlag ist sein Jagdgebiet. Da gebricht es ihm selten an Beute, denn zu groß ist die Zahl der Feldmäuse, der Maulwürfe und Ratten, der Eidechsen, Regenwürmer und Insekten, die sich dort herumtreiben.

Überall auf den Bäumen und Büschen sind die Schwarzfräde und Buntröde, die Krähen, Häher und Elstern zu sehen. Auch ihnen fehlt es bei diesem Wetter nicht an Nahrung. Ihre Freude darüber drücken die Krähen durch lautes Gebräch, die Häher durch zufriedenes Quinquillieren und Rätschen, die Elstern durch ein flirrendes Schnackern aus.

Dieses Konzert hört der Freibeuter der Luft, der Gaudieb und Strauchräuber, der Habicht,



Ad. Schmalz.

Knabenkopf.

der sich in der Rottannenschönung herumtreibt, mit leisem, schaukelndem Fluge über die Dicke geistert, in Wipfelhöhe das Stangenholz durchquert, lautlosen Fluges an dem Hochwald entlang streicht und in einem dichten Fichtenwipfel aufholt, von wo er mit mordgierigem Auge nach dem Wiesengelände äugt. Dort

aber ahnt keiner der Schwarzfräde und Buntrocke, der Kreischer und Reifer, daß der graue Tod wenige hundert Schritte hinter ihnen im Wipfel einer Fichte auf sie lauert.

Einem der fröhlich rätschenden Häher gefällt es auf der Wiese nicht mehr. Er nimmt sich auf und streicht in wellenförmigem Fluge dem Hochwald zu.

Die gelben Seher, die vom dichtverzweigten Tannenwipfel Ausschau halten, haben den bunten Vogel eräugt. Der quer gebänderte Räuber reckt den Hals, legt das Gefieder dicht an den schlanken, kräftigen Körper, trippelt unruhig auf dem Ast umher und wirft sich plötzlich vom Baume herunter. Einem fahlen Wische ähnlich läßt er sich fallen, nimmt sich aber über den Haselbüschchen wieder auf und zickzackt reizenden Fluges zwischen den Baumstämmen hindurch, während vor ihm und neben ihm alles Klein vogelvolk ängstlich meldend davon stiebt. Laut zetern Drossel und Zaunkönig, das Rotkehlchen warnt, und der Buchfink kreischt, die Meise keift, der Laubvogel ruft, der Schwarzkopf lärmst, der Baumpieper piepst. Mit schnellem Sprung wirft sich das Eichhörnchen in das dichte Brombeergerank. Das Großwiesel schlüpft eilig ins Loch.

Laut kreischt der Häher, wie er den Habicht eräugt. Todesangst tönt aus dem Schrei. Mit wildem, vibrierendem Schwingenschlag steuert der Verfolgte nach den Hasel- und Erlenbüschchen hin. Erreicht er sie, dann ist er gerettet.

Blißschnell hat sich der Habicht herumgeworfen. Mit sausendem Flügelschlag, den Kopf weit vorgestreckt, die Fänge zum Schlagen bereit, das Gefieder dicht angelegt, den langen Stoß schmal geschlossen, wirft er sich dem Buntrock nach. Nur wenige Meter sind es noch, dann ist der Häher im Strauchwerk. Wieder kreischt er laut auf, in Todesangst, wild, hilfeschreiend und machtlos zugleich. Der Habicht hat ihn erreicht, fesselt einen kurzen Augenblick und stößt pfeilschnell auf sein Opfer. Ein Zusammenklatschen von Schwingen, ein Durcheinanderwirbeln von grauen und bunten Federn, ein fortwährend sich überschlagender Klumpen, ein flatternder Wisch — und plötzlich sausen die beiden Vögel, Verfolger und Verfolgter, wieder

auseinander. In einer blißschnellen Lintskurve wirft sich der Häher nach dem Holz. Dem senkrecht stoßenden Habicht entgeht er durch jähes Aufliegen. Nun wirbeln und sausen beide in rasenden Kurven und Spiralen, Sturz- und Hochflügen dem Walde zu. Wütend ist der Lufträuber, daß ihm sein Opfer so zu schaffen macht.

Da, dicht vor dem Walde, wirft sich der Quergebänderte noch einmal auf seine Beute. Jäh schleudert er acht scharfe Dolche aus seinem Gefieder hervor, breitet gleichzeitig Schwingen und Stoß dicht über dem Häher aus, und dann sind beide wieder ein einziger wirbelnder, flatternder Federball, aus dem der weithin vernehmbare Todesschrei der geschlagenen Beute gellt.

Der Habicht streicht mit seinem Opfer dem Walde zu. Tief hat er die nadelsharten Dolche in die zuckende Brust des Buntrockes geschlagen. Seine gelben, mordgierigen Seher suchen den Fallbaum.

Aber da hebt plötzlich ein lautes Gebräch und Gezeter und Geschrei über ihm an. Wohl dreißig Krähen rudern hinter dem Gaudieb her und umflattern ihn wie eine Schar schwarzer Gespenster. Auch Häher und Elstern und sogar Bachstelzen und Schwalben streichen herbei und kreischen und keifen. Mit lautem „Err, örr, ärr, orr, krääh, froah“, stoßen die Schwarzen und mit wildem „Rätsch-ätsch-ää-äh, schää-schää“ die Bunten auf den Freibeuter der Luft, der nun urplötzlich zum Verfolgten geworden ist. Mit förderndem Flügelschlag streicht er den Waldrand entlang, schleudert sich in einer scharfen Rechtskurve in den Hochwald hinein, taucht irgendwo über den Wipfeln auf, gewinnt in reizendem Fluge die dichte Rottannenschönung, wirft sich in den Wipfel des Eichenüberhängers, muß aber sofort machen, daß er wieder weg kommt, denn seine Verfolger bleiben immer hinter ihm, und ihre Zahl wächst so, daß aus den dreißig Krähen wohl mindestens schon ein halbes Hundert geworden ist. Überall sind am Horizonte schwarze Punkte zu sehen, die der Lärm herbeilödt. Die Luft ist voll Schwingensausen.

Dem Habicht wird die Geschichte höchst ungemütlich. Fortwährend regnet es Püsse und

Schnabelhiebe. Weder im Wipfel noch auf der Erde unten findet er Ruhe. Sein Gefieder ist bereits in einem bedenklichen Zustand. Und das Fliegen mit dem Häher in den Fängen ist auch nicht leicht. Nun kommt sogar noch der große Raubwürger. Und wie frech der ist!

Plötzlich läßt der Gaudieb seine Beute fallen. Sogleich stürzen sich einige Krähen darauf. Die anderen aber bleiben dicht über dem Lufträuber. Der gewinnt nun mit doppelt schnellem Fluge den Hochwald, gleitet sausend über das Wipfelmeer, verschwindet plötzlich hinter einer hohen Weißtanne und läßt sich in einer Lichtung fallen, zischend dicht über dem Boden dahin, so daß man ihn kaum sieht, stiebt zwischen den hohen Stämmen hindurch, wirft sich in das Halbdunkel des Stangenholzes, und wie er merkt, daß er seine sämtlichen Verfolger los geworden ist, da schwingt er sich in eine Rottanne ein, äugt dort wild umher, ordnet sein Gefieder, reift den Hals, fächert den Stoß, heckt einen grausigen Plan aus — beschließt, an den Krähen, Hähern und Elstern blutige Rache zu nehmen.

Neid ist Eiter in Beinen.

Spr. Sal. 14, 30.

Ein neidischer Mensch ist sein eigener Quälgeist. Der Neid ist ein Eitergeschwür, das innerlich um sich friszt, und wenn der Neidische nicht von innen geheilt wird, so hilft es ihm nicht, wenn man ihn von außen schont, um nicht seine Galle zu erregen. Was ist eigentlich Neid? Nichts anderes als die Selbstsucht, die ihn erzürnt, daß sie zu keiner Befriedigung kommt. Das müssen dann die andern entgelten, die dem Neidischen in die Hände fallen. Er will es ertrözen, durch seinen Eigensinn sich glücklich zu machen, und je mehr er die Wespen, in die er fährt, totschlagen will, desto mehr schlagen sie ihn. Wo kein Frieden mit Gott ist, da ist auch der Neid zu Hause. Man bauet dem Neidischen einen Palast, umringe ihn mit allen Genüssen der Welt und er hat noch Stoff genug, sich zu ärgern. Und wie viel andere Sünden stecken in dem Neid! Misugnust, Eifersucht, Schadenfreude, Zähzorn, ein Stoß von Leidenschaften,

die alle aus derselben Wurzel stammen. Ist solch ein Zustand nicht ein Eiter in den Beinen? Wie heilt man den Neidischen? Nicht durch Vorhalten von Prinzipien, auch nicht dadurch, daß man ihm in allem zu Gefallen lebt. Nur dann, wenn solch ein armer Mensch seine Eiterbeule recht gefühlt hat und sie ihm endlich unerträglich geworden ist, ist Hoffnung. Er muß zuerst an allen Ecken angerannt sein, sich sein Leben weidlich erbittert haben und dann sein häßliches Wesen in seiner ganzen Abscheulichkeit als sein eigenes Werk erkannt haben. Nichts ist so sehr unser Eigentum als unsere Sünde; die dringt bis in unser innerstes Wesen, und dort muß sie auch zuerst gerichtet werden. Auf ein gründliches Selbstgericht folgt dann auch ein Schreien des Herzens nach einem andern Zustand. Dieses neu aufwachende Bedürfnis treibt dann ins Gebet und zu Jesu hin. Der treue Arzt wartet schon lang auf seinen Kranken und wer einmal zu Jesu Füßen liegt, der wird bald auch auferstehen, als eine neue Kreatur.

T. W. v. L.

Mißgeschick.

Ein Beamter, der persönliche Sorgen hatte, sprach bei seinem vorgesetzten Generalsekretär vor und lagte ihm sein Leid. Da er wenig Trost fand, wiederholte er seine Lamentation ein zweites und ein drittes Mal, jedoch ohne Erfolg. Darauf begab er sich in das gegenüberliegende Bureau des Generaldirektors. „Haben Sie denn Ihre Sache nicht schon mit dem Generalsekretär besprochen?“ — „Ja,“ antwortete der Beamte, „aber er hat mir gesagt, ich solle mich zum Teufel scheren, da blieb mir doch nichts anderes übrig, als mich an — Sie zu wenden!“

Gesunder Mensch.

„Die Hauptache ist, daß man gesunde Beine hat; da kann man jeder Arbeit aus dem Wege gehen.“

Frau Neureich (leise zum Kellner): „Was haben die Herrschaften da am Nebentisch bestellt?“ — Kellner: „Eine chambre séparée.“ — Frau Neureich: „Von dem können Sie uns gleich zwei Portionen bringen.“